

Zeichen des Eifers im Almofengeben, eine Deutung, welche der genannte Ordo wiederholt. Vgl. die Ausführung von Macalister, *Ecclesiastical Vestments* (London 1896) p. 105 ff. Es bedeutet ihnen das geiftliche Schwert, womit der Prieſter die Teufel überwinden foll.) Vgl. Hefele, *Beiträge* II 180. Abbindungen des Subcingulum der Griechen, welches bei dieſen ἐπιγονάτιον oder ὑπογονάτιον (ein Ornament, welches in der Nähe des Knies hängt) ebend. Taf. II Fig. 12, 13. Anders deuten die abendländiſchen Liturgiker das Subcingulum. Durandus erklärt nämlich mit Rückſicht darauf, daß das Cingulum die Keuſchheit bedeute, an der angegebenen Stelle: „duplex est subeinctorium: ut duplex castitas denotetur, videlicet mentis, quae per cingulum, et corporis, quae per subeingulum significatur; a parte sinistra dependet, quia potior est castitas mentis, quam corporis“. Ganz anders wieder Honorius von Autun: „Per subeingulum eleemosynarum studium accipitur, quo confusio peccatorum contegitur. Hoc duplicatur, quia primum animae suae misereri peccata devitando, deinde proximo necessaria impendendo cuilibet imperatur“. Gemma animae l. c. Ebenſo Hugo von St. Victor. *De offic. eccles.* l. I c. 49. Migne CLXXVII 404.

## Bemerkungen zu einer „Nachlese“, betreffend die Frage, wie oft Ordensfrauen communicieren ſollen.

Von P. Max Huber S. J., Spiritual im Noviziate S. J. zu St. Andrä in Kärnten.

8. Soll man die Zahl der Communionen beſchränken, um die Ehrfurcht vor dem allerheiligſten Sacramente in den Seelen zu bewahren? Der heilige Thomas behandelt in der *Summa theol.* parte 3. q. 80 a. 10. die Frage, ob es erlaubt ſei, das allerheiligſte Sacrament täglich zu empfangen und führt unter den Einwürlen gegen den täglichen Empfang auch den an, daß dieſem Sacramente die größte Ehrfurcht gebühre, die Ehrfurcht aber mit ſich bringe, daß man ſich des Empfanges deſſelben hiſweilen enthalte, woraus folge, es ſei nicht lobenswert, täglich zu communicieren.

Die Frage, ob es erlaubt ſei, täglich zu communicieren, iſt allerdings ſehr verſchieden von der Frage, ob es erlaubt ſei, über die in der Ordensregel fixierte Zahl der Communionen hinauszugehen, aber der Einwurf, den der heilige Thomas widerlegt, iſt der gleiche: die Ehrfurcht vor dem allerheiligſten Sacramente verbiete häufige Communioneu. Darum wollen wir dieſen Einwurf an der Hand des heiligen Thomas prüfen und ſehen, was aus der Lehre des Doctor Angelicus für unſere Frage ſich ergebe. Die Antwort des heiligen Thomas auf die Frage, ob es lobenswert ſei, täglich zu communicieren, iſt kurzgefaßt folgende. Bei der heiligen Communion

kömmet zweierlei in Betracht, erstens die geistige Heilkraft derselben, und im Hinblick auf diese ist es nützlich, täglich zu communicieren, damit man täglich die heilsamen Wirkungen des Sacramentes an sich erfahre; zweitens aber kommt auch in Betracht die Person des Empfängers, von welchem verlangt wird, daß er mit großer Andacht und Ehrfurcht zum Tische des Herrn hinzutrete. Wer nun täglich die erforderliche Verfassung hiezu besitzt, der handelt lobenswert, wenn er täglich communiciert. So der heilige Thomas. Er erklärt es also bedingungsweise für lobenswert, täglich zu communicieren, und findet es keineswegs für absolut unvereinbar mit der schuldigen Ehrfurcht vor dem allerheiligsten Sacramente, täglich zu communicieren.

Was nun speciell das Bedenken betrifft, die tägliche Communion streite gegen die schuldige Ehrfurcht vor dem Sacramente, sagt der heilige Lehrer, diese Ehrfurcht sei verbunden mit der Liebe, welche die frommen Christen drängt, sich so oft als möglich mit ihrem Heilande im Sacramente zu vereinigen, und da beide Gefühle be-rechtigt sind und berücksichtigt werden müssen, solle man zwar im allgemeinen täglich communicieren, aber doch hie und da („aliquando“) sich enthalten. Diesem „Aliquando“ ist nach unserer Ansicht genügend Rechnung getragen, wenn man sich etwa ein oder das anderemal im Monat der heiligen Communion enthält, ohne daß es jede Woche sein müßte, sonst hätte ja das „Quotidie“ keinen rechten Sinn mehr, denn dieses bedeutet doch wohl jeden Tag irgend einer Woche; wo man in jeder Woche wenigstens einen Tag ausließe, gäbe es kein eigentliches Quotidie mehr. — Somit ist nach dem heiligen Thomas die Ehrfurcht nicht so stark zu betonen, daß man um ihretwillen tägliche Communion ganz auszuschließen hätte, nur soll auch die Enthaltung nicht ganz ausgeschlossen sein.

Hieraus folgt nun für unsere Frage, daß die Rücksicht für die schuldige Ehrfurcht vor dem allerheiligsten Sacrament nicht so weit zu gehen braucht, wie es wohl von gegnerischer Seite verlangt wird, und daß das Ueberschreiten der Regelzahl für die Ehrfurcht vor dem heiligsten Sacramente lange nicht so gefährlich ist, wie es von dieser Seite angenommen zu werden scheint, namentlich auch aus dem Grunde nicht so gefährlich, weil bei den Personen, denen die öftere Communion gestattet werden kann, Eifer in der Vorbereitung vorhanden ist, und weil bei ihnen der öftere Empfang des heiligsten Sacramentes thatsächlich mit geistlichem Fortschritte verbunden ist, welches letzteres nicht der Fall wäre, wenn sie ohne genügende Ehrfurcht communicieren würden.

Die milde Auffassung des heiligen Thomas findet darin eine Stütze, daß, wie er dem oben Angeführten beifügt, die Liebe und Hoffnung, zu denen uns die heilige Schrift immer aufmuntert, der Furcht vorzuziehen sind; daß man also mehr das thun soll, was Hoffnung und Liebe eingeben, als das, was die Furcht; Hoffnung und Liebe laden aber zu öfterer Communion ein.

Hiermit hängt zusammen, daß auch die Beichtväter sich in der Gewährung von Communionen mehr von dem Beweggrunde leiten lassen sollen, daß die Seelen reichlichere Gnaden empfangen und mit Christus inniger durch die Liebe vereinigt werden, als von dem Beweggrunde, daß durch Enthaltung von der Communion die Ehrfurcht geübt und sicher gestellt werde; und im Zweifel, ob im gegebenen Falle bei Erlaubnis der Communion genügend für die Ehrfurcht gesorgt sei, sollen sie mehr den geistlichen Gewinn im Auge haben, also zur Ertheilung der Erlaubnis hinneigen.

Der heilige Lehrer bekräftigt zum Schlusse seine Ansicht durch den Hinweis auf die Antwort, die der Herr Jesus dem Petrus gab, als dieser aus heiliger Ehrfurcht vor Christus ausgerufen: „Ziehe Dich von mir zurück, o Herr, weil ich ein Sünder bin!“ Der Herr antwortete ihm nämlich: „Fürchte nicht!“ Seien wir also nicht gar zu besorgt um die Ehrfurcht vor dem heiligsten Sacramente bei den öfter Communizierenden.

9. Soll man Ordensfrauen überzählige Communionen verweigern, um Neid und Eifersucht zu verhüten? Was die Besorgnis von Neid und Eifersüchteleien betrifft, so ist vor allem zu unterscheiden zwischen Regung (motus primus) von Neid und zwischen Neid als freiwilligem, vielleicht sogar gewohnheitsmäßigen, habituellem Mißfallen am Glücke Anderer, und ebenso zwischen Regung von Eifersucht und Eifersüchteleien als freiwilligen, etwa auch wiederholten Aeußerungen von Eifersucht. Daß nun ungeordnete Regungen des Neides und der Eifersucht entstehen können, namentlich wenn Ordensfrauen sehen, daß eine Mitschwester, die es nicht zu verdienen scheint, öfter communicieren darf, als sie, ist leicht möglich, diese „bloße Möglichkeit zu beanstanden“ ist uns nie in den Sinn gekommen. Daß man aber zur Verhütung von solchen Regungen einer besonders würdigen Ordensfrau die öftere Communion zu verweigern habe, das glauben wir allerdings in Abrede stellen zu können und zu sollen. Wo käme man denn hin, wenn man bei seinen Maßnahmen alle ungeordneten Regungen, die sie bei einer oder der anderen Person hervorrufen könnten, berücksichtigen müßte oder wollte? Daß es aber zu der Sünde des Neides und der Eifersucht bei Ordensfrauen in der Regel nicht kommen werde, falls der Beichtvater nur den anerkannt Würdigen eine öftere Communion gestattet, das darf man doch wohl noch annehmen. Ist denn eine besondere Würdigkeit, das heißt hervorragende Tugendhaftigkeit, eine so ganz und gar geheime Sache, die von Ordensfrauen, welche im beständigen Verkehre mit einander stehen, nicht entdeckt werden könnte? Im Gegentheile kennt man sich in den Klöstern gewöhnlich sehr genau. Oder sind etwa Ordensfrauen so sehr zu Neid und Eifersucht geneigt, daß sie jenen Mitschwestern, welche sie wegen ihrer besonderen Tugendhaftigkeit in Ehren halten, eine öftere Communion nicht gönnen würden? Darum wird es auch in der eingangs erwähnten Gegen-

schrift ausdrücklich zugegeben, daß Neid und Eifersüchteleien nicht zu befürchten seien, wenn solchen Ordensfrauen, „welche anerkanntermaßen Muster in allen klösterlichen Tugenden, also auch in wahrer Herzensdemuth sind, überzählige Communionen gestattet werden, denn solche stehen zu hoch in der Achtung ihrer Mitschwestern, als daß sie von ihnen beneidet würden.“

Wohlan denn, so sage man nicht in allgemeinen Ausdrücken und ohne Einschränkung: „Das Gewähren von überzähligen Communionen erregt Neid und Eifersucht“, sondern beschränke diese Behauptung auf die Minderwürdigen, welche nichts vor ihren Mitschwestern voraus haben. Damit sind wir dann aber extra quaestionem; das hat Niemand behauptet, daß überzählige Communionen den Minderwürdigen gewährt werden sollten, oder daß eine solche Gewährung nicht Anlaß geben könne zu Regungen des Neides und der Eifersucht.

Wer aber einfachhin behaupten will, man solle wegen der Gefahr des Neides und der Eifersucht Ordensfrauen keine öfteren Communionen gestatten, der möge uns doch klar und deutlich sagen, wie er sich zu dem päpstlichen Decrete stellt, durch welches den Beichtvätern die Vollmacht ertheilt wird, Ordensfrauen wegen besonderer Würdigkeit öftere Communionen zu erlauben. Ueberall ist Gefahr, daß wenigstens in einer oder der anderen Schwester eine Regung des Neides oder der Eifersucht entstehe. Wenn dieses schon genügen sollte, um das Gestatten von überzähligen Communionen überhaupt zu beanstanden, so müßte die vom Papste ertheilte Vollmacht höflich abgelehnt werden und wäre es ganz überflüssig gewesen, daß er eine solche ertheilte.

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß es, wie wir in unserem früheren Artikel bemerkten, äußere Ursachen gibt, welche den Anspruch auf Gewährung öfterer Communion begründen können, z. B. wenn eine Krankenschwester viele Monate außerhalb des Klosters etwa in einem herrschaftlichen Hause mitten unter Weltleuten oder in Feldlazarethen unter Soldaten weilen muß. Wird es da wohl bei den daheimgebliebenen Schwestern Neid und Eifersucht erregen, wenn sie hören, daß ihre exponierte Schwester öfter communicieren darf, als sie? Qui bene distinguit, bene docet.

Aber „schon dies, daß Regungen des Neides oder der Eifersucht wachgerufen werden können, ist zu bedauern!“ Gewiß, denn es weist hin auf die menschliche Verderbtheit, die sich in die besten und heiligsten Dinge vergiftend einmischt; auch deshalb, weil solche Regungen Kampf bereiten, nicht immer unterdrückt werden, manchmal auch nach außen hervortreten und den Frieden stören. Jedoch ist nicht zu übersehen, daß diesen Regungen bei gewissenhafter und umsichtiger Ausföhrung des päpstlichen Decretes kein berechtigtes Motiv mehr zugrunde liegen kann, weshalb sie von rechtschaffenen Personen leicht verachtet und zurückgewiesen werden;

denn es handelt sich ja nicht, wie vielleicht jemand annehmen könnte, darum, daß aus einer Reihe von gleichdisponierten Schwestern nach Belieben und Laune des Beichtvaters die eine oder andere herausgenommen wird und das Privileg öfterer Communionen erhält, sondern darum, daß einige ganz besonders tugendhafte, im Alter meist schon vorgeschrittene, in der Communität durch Vollkommenheit hervorleuchtende Schwestern eine solche Erlaubnis erhalten. Diesen gegenüber sagen die andern Schwestern ehrlich und aufrichtig: sie verdienen es! Dächte Eine anders, so wäre sie nicht zu berücksichtigen. Auch unsere verehrten Gegner geben dies zu, wie oben nachgewiesen wurde. Somit ist der ganze Einwand eigentlich gegenstandslos, und eine Trübung der Einmüthigkeit ist wegen öfterer Communion kaum zu fürchten.

Man wendet noch ein, daß Ordensfrauen immerhin Frauen sind und bleiben, darum nicht frei sind von Reizbarkeit und Empfindlichkeit. Nun ja, das wird jedermann zugeben; auch das wollen wir nicht in Zweifel ziehen, daß möglicherweise der Umstand des engsten Zusammenlebens und Verkehrs ihre natürliche Empfindlichkeit noch steigert. Aber fürs erste kann nicht geleugnet werden, daß diese Mißlichkeiten sich in allen Frauenklöstern finden können, fürs zweite, daß, wenn sie genügen, um die öftere Communion als unstatthaft zu erweisen, die päpstliche Bevollmächtigung der Beichtväter zur Gestattung öfterer Communionen zwecklos, ja schädlich und pastorell unklug und unausführbar würde. Wer wird aber wagen, so etwas zu behaupten? Nun denn, so gebe man zu, daß die Befürchtung der üblen Folgen weiblicher Eitelkeit und Empfindlichkeit übertrieben ist.

Endlich wendet man ein, daß die Schwestern eines und desselben Klosters sich „benachtheiligt sehen“, wenn einer oder einigen aus ihrer Mitte eine öftere Communion gestattet wird. Wir erwidern: Die „Benachtheiligten“ sind entweder die jüngeren oder die minder vollkommenen. Wie sollten sich nun Schwestern, welche vielleicht erst das Noviziat verlassen haben oder sich wenigstens ihrer Unvollkommenheiten bewußt sind, benachtheiligt erachten, wenn den älteren, ergrauten oder wenigstens im geistlichen Leben weiter fortgeschrittenen um dieses letzteren Umstandes willen mehr Communionen gestattet werden, als ihnen? Man kann ja doch nicht in Abrede stellen, daß sich bei Ordensleuten qualitative Ungleichheiten finden, die von selbst auf Ungleichheit der Rechte hinweisen! Oder sollten die Ordenspersonen selbst so sehr von Eigenliebe eingenommen sein, daß sie diese Ungleichheit der Rechte nicht wollten gelten lassen?

Daneben sei bemerkt, daß gegnerischerseits bei Besprechung des vorliegenden Fragepunktes beinahe immer nur von einer bevorzugten Ordensschwester die Rede ist, fast wie von einem weißen Raben oder von der Königin im Bienenstocke. Und doch werden sich

in größeren Communitäten immer mehrere finden, denen die Erlaubnis öfterer Communion gegeben werden kann, in kleineren vielleicht eine im Alter fortgeschrittene Oberin oder ein paar ältere Ordensschwestern. Soll das die jüngeren Schwestern wirklich so sehr zu Neid und Eifersucht reizen?

10. Kommt das Vertrauen der Beichtkinder zu ihrem geistlichen Vater in Gefahr, wenn er den würdigeren Schwestern überzählige Communionen gestattet, den übrigen sie verweigert? Fürchten, daß der Beichtvater möglicherweise das Vertrauen derer verliere, welchen er eine abschlägige Antwort ertheilt, scheint uns das vernünftige Maß von Vorsicht zu überschreiten; und den Würdigen aus dieser Besorgnis keine überzählige Communion gestatten, kommt uns vor wie Stolpern aus lauter Vorsicht im Gehen. Es hat alles seine Grenzen! Daß alle oder die meisten, welchen eine gut motivierte und mit Liebe vorgebrachte abschlägige Antwort ertheilt wird, das Vertrauen zu dem Beichtvater aufgeben sollten, ist sicher nicht anzunehmen; daß die eine oder andere eingebildete oder einbilderische und empfindliche Person in ihrem Vertrauen nachlasse, mag wohl sein, ist aber nicht zu berücksichtigen; denn das hat sie sich selbst und ihrer Fehlerhaftigkeit zuzuschreiben, und andererseits muß jedem Beichtvater das Recht gewahrt bleiben, seinen Beichtkindern die Zahl der Communionen nach ihrer Würdigkeit zu bestimmen. Es wäre auch kaum zu rechtfertigen, wenn man aus Rücksicht für eine eingebildete, eigenliebige Person von der päpstlichen Vollmacht keinen Gebrauch machen und eine oder mehrere, der öfteren Communion würdige Personen ihrer Gnaden des Sacramentes berauben wollte. Wir sagen: „eine oder mehrere“, denn für gewöhnlich wird die Gewährung öfterer Communion nicht auf Eine Person beschränkt sein, sondern sich auf mehrere erstrecken, und so fällt denn auch sehr häufig das Bedenken weg, daß „die bevorzugte Schwester, wenn sie in der Demuth nicht tief begründet ist, möglicherweise sich Anwandlungen von Eitelkeit ausgesetzt sieht, kurz, daß die Vollkommenheit gefährdet wird.“ Ein kluger und geschickter Beichtvater wird es so einzurichten wissen, daß der Empfang der öfteren Communion möglichst unauffällig stattfindet. Uebrigens muß ja gerade als Vorbedingung für die Gestattung öfterer Communion, besonders wenn es sich um eine einzelne Person handeln würde, vor allem eine tief begründete Demuth gefordert werden, und wo diese Bedingung erfüllt ist, da sind Anwandlungen von Eitelkeit nicht zu besorgen.

11. Innocenz XI. und Leo XIII. scheinen den Bedenken gegen eine überzählige Communion kein Gewicht beizulegen. Daraus, daß weder Leo XIII. in dem Decrete „*Quemadmodum omnium*“, noch Innocenz XI. in seinem Erlasse „über die tägliche Communion“ davon Erwähnung thun, daß der Beichtvater, welcher eine öftere Communion gestatten will, außer der

inneren Würdigkeit und dem geistlichen Nutzen auch Rücksicht darauf nehmen solle, daß durch eine solche Gestattung nicht Neid und Eifersucht erregt, Friede und Eintracht gefährdet oder das Vertrauen in den Beichtvater geschwächt werde, haben wir geschlossen, diese Päpste hätten die eben erwähnten Bedenken nicht als hinlänglich begründet oder schwerwiegend angesehen. Diesem Schlusse stellte man die Behauptung entgegen: was der Papst als selbstverständlich voraussetzen muß, erwähnt er nicht. Ist diese Antwort zutreffend? Vermag sie unsere Argumentation zu entkräften? Schwerlich.

Wenn Papst Leo XIII. die genannten Bedenken als selbstverständlich und zugleich als etwas so Gefährliches und Schädliches anerkannt hätte, wie es unsere verehrten Gegner hinstellen, so hätte er unmöglich sagen können: „*Et quoties ob fervorem et spiritualem alicuius profectum Confessarius expedire iudicaverit, ut frequentius accedat, id ei ab ipso Confessario permitti poterit*“, sondern er hätte im Gegentheile etwa sagen müssen: *Etsi confessarius ob fervorem et spiritualem alicuius profectum expedire iudicaverit, ut frequentius accedat, tamen nonnisi perraro-hoc ei permittere poterit propter periculum invidiae, discordiarum, aemulationis etc.* Wir fragen unsere geschätzten Leser, ob zwischen diesen zwei Formulierungen nicht ein Unterschied ist, welcher die Möglichkeit ausschließt, die eine für die andere zu nehmen? Folglich konnte der Papst die erstere Formulierung nicht wählen, wenn er der Ansicht unserer Gegner war; und hat er sie dennoch gewählt und der bewußten Bedenken nicht Erwähnung gethan, so hat dies seinen Grund hauptsächlich darin, daß er die Ansicht unserer Gegner nicht theilt und ihre Bedenken nicht als eine selbstverständliche Bedingung zu der Gestattung öfterer Communionen betrachtet. Er konnte demnach letztere auch nicht wegen ihrer Selbstverständlichkeit mit Schweigen übergehen, und somit ist dieser Erklärungsversuch des Schweigens hinfällig.

Ein anderer Grund, weshalb der heilige Vater der Bedenken unserer Gegner hätte Erwähnung thun müssen, falls er ihrer Ansicht beipflichtete, ist der, daß er eine irrige Erklärung seines Erlasses verhindern mußte. Wie letzterer nun lautet, kann er offenbar auch in dem Sinne genommen werden, daß Eifer und Fortschritt in der Tugend den Beichtvater genügend bevollmächtigen, einer Ordensfrau überzählige Communionen zu gestatten, und daß er sich durch das Bedenken wegen Neid und Eifersucht davon nicht abhalten zu lassen brauche. Dies scheint uns sogar der *sensus obvi*us der päpstlichen Worte zu sein, und nicht wenige Beichtväter werden den päpstlichen Erlaß so auffassen. Das konnte dem scharfen Auge Leo XIII. sicherlich nicht entgehen. Wenn nun diese Auffassung irrig wäre, so hätte der Papst ihr dadurch vorbeugen müssen, daß er beifügte, der Beichtvater habe auch Rücksicht zu nehmen auf die Gefahr von Neid und Eifersucht. Daß er dies aber unterläßt, kann also seinen

Grund nur darin haben, weil Leo XIII. diese Bedenken nicht gelten lassen will, noch viel weniger sie als selbstverständlich betrachtete. Infolge dessen kann das Schweigen über dieselben keineswegs ihrer Selbstverständlichkeit zugeschrieben werden.

Um der Einwendung vorzubeugen, daß der Papst an derselben Stelle doch auch der selbstverständlichen Bedingung einer entsprechenden Seelenverfassung ausdrücklich erwähnt, sagt man, es habe dies seinen Grund darin, daß eingangs im Decrete die Launen und Willkür einzelner Laienobern in Gestattung und Verweigerung der Communion gerügt wurde. Darum werde nun hier den Beichtvätern ausdrücklich bedeutet, sie könnten wegen des Eifers und geistlichen Fortschrittes die öftere Communion gestatten. Diese Erklärung wird vielleicht manchen als ziemlich gezwungen erscheinen, und ein Beweis für deren Richtigkeit ist nicht erbracht worden. Darum dürfen wir uns an den Ausspruch halten: *Quod gratis asseritur, gratis negatur*. Es ist auch zu beachten, daß eingangs des Decretes die Rede ist von Bewilligung der Communionen einfachhin, hier in § 6 aber von der Bewilligung überzähliger Communionen. Damit die Beichtväter für diese letztere eine sichere, ihr Gewissen beruhigende Norm hätten und sich bei ihrem Vorgehen auf eine Erklärung des apostolischen Stuhles berufen könnten, darum mag Leo XIII. die Bedingung des Eifers und geistlichen Fortschrittes ausdrücklich erwähnt haben.

Um den Sinn des „*Quoties*“ noch besser ins Licht zu stellen, führen wir ein gleichartiges Beispiel an. Wenn es in einem Gesetze heißt: So oft als Einer dieses Verbrechen begeht, ist er mit dem Tode zu bestrafen — ist einschlufsweise gesagt, daß die Nebenumstände des Verbrechens nicht instande sein können, die Strafe zu inhibieren, besonders wenn dieselben außerhalb der That selbst liegen. Mit anderen Worten der Sinn dieser Ausdrucksweise ist: es genügt der bloße Thatbestand des Verbrechens, um die Strafe eintreten zu lassen. So nun auch in unserem Falle: es genügt Eifer und Fortschritt in der Tugend, um eine überzählige Communion gestatten zu können, und es ist nicht erst lange zu untersuchen, ob keine anderweitigen Bedenken entgegenstehen. Damit stimmt Lehmkuhl überein, ja geht sogar noch weiter, indem er behauptet: „Man darf die häufige Communion denen nicht verweigern, welche in der erforderlichen Seelenverfassung sind.“ Lehmkuhl: *De appetitione*. Nota 13: „*Sicut deneganda non est frequentior Communio iis, qui rite dispositi sunt, ita concedenda non est iis, qui ab hac dispositione deficiunt.*“

12. Was für eine Gleichförmigkeit der Behandlung seitens des Beichtvaters wird bezüglich der Zahl der Communionen gefordert? Sehr richtig ist es, wenn man Gleichförmigkeit als eine wichtige Bedingung des Friedens und der Eintracht unter Ordensleuten ansieht und wenn man dieselbe in Kleidung, Nahrung, Wohnung und anderen Dingen möglichst aufrecht zu erhalten sucht; jedoch hat alles seine Grenzen, muß alles

vernünftig beurtheilt, geübt und gehandhabt werden. Darum gibt man trotz der Sorge für Gleichförmigkeit nicht allen Mitgliedern eines Ordenshauses gleich lange und weite Kleider, sondern bemisst sie nach deren Körpergröße, und die hieraus entspringende Ungleichheit hält man keineswegs für eine Gefahr der Eintracht. Aehnlich verhält es sich mit Speise und Trank; man gibt den Schwächlichen und Kranken oder denen, welche besonders viele anstrengende Arbeiten zu verrichten haben, manches, was von dem gewöhnlichen Gebrauch abweicht und den übrigen nicht gereicht wird, und doch sieht man hierin keine tadelnswerte oder der Eintracht gefährliche Ausnahme und Besonderheit. Wenn es nun nicht als Gefahr für die Eintracht der Ordensleute angesehen wird, daß man auf die körperlichen Eigenthümlichkeiten der Einzelnen Rücksicht nimmt, sei es auch, daß dabei die Gleichförmigkeit nicht streng durchgeführt werden kann, so wird kein nüchtern Denkender in Abrede stellen wollen, daß etwas ähnliches auch rücksichtlich der geistlichen Eigenthümlichkeiten der einzelnen Ordensleute statthaben kann und soll, und daß hier keine größere Gleichförmigkeit aufrecht erhalten werden muß, als betreffs der körperlichen Dinge, die an sich von viel geringerer Bedeutung sind. Und wenn dies einmal als billig und recht anerkannt ist, so muß man auch zugeben, daß darin entweder keine Gefahr für die Eintracht liegt, oder daß dieselbe nicht zu beachten ist; wenigstens werden sich Mittel finden lassen, um diese Gefahr zu beseitigen. Die von anderer Seite empfohlene Gleichmacherei bezüglich der Zahl der Communionen stimmt auch mit dem päpstlichen Decrete nicht überein. Mit den Worten: „So oft der Beichtvater es im Hinblick auf den Eifer und geistlichen Fortschritt einer Ordensperson für nützlich hält, daß sie häufiger zum Tisch des Herrn trete, kann es ihr von ihm erlaubt werden“ — mit diesen Worten entzieht der heilige Vater offenbar einer übertriebenen Gleichmacherei den Boden und verwirft sie indirect; denn wenn einige Mitglieder einer Ordensgemeinde öfter communicieren können, als es die Regel bestimmt und die übrigen thun, so haben wir eine Ungleichheit, und diese letztere wird in dem Decrete indirect als zulässig erklärt.

In einem weltbekannten katholischen Mannsorden bestehen bei den Priestern zwei Rangstufen, die geistlichen Coadjutoren und die Professoren, und die ersteren besitzen nicht die Rechte der letzteren, können nicht alle Ordensämter bekleiden u. s. w. Diese Ungleichheit hat der heilige Ordensstifter, dem noch niemand wunderbare Klugheit und Kenntniss des Ordenslebens abgesprochen, selbst eingeführt, und er basiert sie einerseits auf die Ungleichheit des Talentes und Wissens, andererseits auf die Ungleichheit der moralischen Qualification und des Maßes von Tugend und Frömmigkeit. Warum hat dieser Ordensstifter die Gefahr der Uneinigkeit nicht gefürchtet, welche eine so einschneidende, das ganze Leben dauernde Ungleichheit der Stellung und Rechte der Ordenspersonen mit sich bringen konnte? Was ist jener

Ungleichheit gegenüber die Ungleichheit, die in einer oder ein paar Communionen mehr per Woche besteht und die vielleicht nur kurze Zeit dauern wird? — Sollte man erwidern, im ersteren Falle handle es sich um Männer, im zweiten um Frauen, so fragen wir: ist ein so großer Abstand zwischen Männer- und Frauentugend, daß erstere sehr harten Proben standhält, während letztere bedeutend leichteren unterliegt? Wer möchte das behaupten und von Ordensfrauen so unvortheilhaft denken! — Der Ansicht, daß der Beichtvater, welcher die Zahl der Communionen für die Mitglieder einer Ordensgemeinde zu bestimmen hat, alle Schwestern, jüngere und ältere, möglichst gleich oft communicieren lasse, können wir nur mit dem Vorbehalte beistimmen, daß eine auf vernünftigen Gründen beruhende Ungleichheit nicht ausgeschlossen sei.

Wenn wir zwischen jüngeren und älteren Schwestern unterscheiden, so wollten wir damit allerdings nicht behaupten, daß die älteren immer die vollkommeneren seien, sondern wir thaten dies erstlich, weil doch in der Regel die älteren auch vollkommener sind, dann deshalb, weil es die jüngeren überhaupt unschwer ertragen, wenn die älteren wie in anderen Dingen, so auch hierin eine Art Bevorzugung haben. Daß dem Beichtvater der Umstand des Alters an erster Stelle maßgebend sein könne, wollten wir damit nicht sagen.

Wir haben uns auch dahin ausgesprochen, daß ebenfalls bei Weltleuten eine Verschiedenheit bezüglich der Zahl der Communionen stattfinden solle nach Maßgabe ihrer Würdigkeit und ihrer Lebensverhältnisse, und schlossen daraus, daß Ordensfrauen nicht weniger rücksichtsvoll zu behandeln seien. Auf die erstere Behauptung wurde uns erwidert, die Pastoralflugheit gebiete den Beichtvätern, auf die menschliche Schwäche und Empfindlichkeit Rücksicht zu nehmen und nicht leicht eine Person vor ihresgleichen zu bevorzugen. Das ist ganz richtig, falls man das Wörtchen „ihresgleichen“ im Sinne von nahezu allseitiger Gleichheit, innerer und äußerer, nimmt. Versteht man aber darunter bloß eine äußere Gleichheit des Standes, Alters, der Bildung und ähnlicher Umstände, wobei noch wichtige, aber vielleicht nicht oder nur wenig in die Augen springende Ungleichheiten bestehen, so möchten wir einer Gleichheit der Behandlung das Wort nicht reden. Wir können uns zum Beispiel nicht dafür erklären, daß man allen Ehefrauen, ob jung oder alt, ob kinderlos oder mit vielen und noch nicht erzogenen Kindern gesegnet, ob innig fromm und im geistlichen Leben gebildet oder bloß von alltäglicher Frömmigkeit, ob mit vielen häuslichen Sorgen und Arbeiten belastet oder frei über ihre Zeit und Beschäftigung verfügend u. s. w. die gleiche Zahl von Communionen bestimme. Darauf aber wird man immerhin bestehen müssen, daß die innere Disposition vor allem maßgebend sein soll, sonst käme man zur Gleichmäßigkeit der Schablone und des Soldatenregiments, und es ist noch nicht bewiesen, daß diese das Ideal der Seelenleitung und Pastoralflugheit sei.

13. Soll der Beichtvater von der Vollmacht überzählige Communionen zu gestatten einen sparsamen Gebrauch machen oder einen reichlichen, ja einen möglichst häufigen?

So beiläufig drückte man von anderer Seite die Frage aus; wir haben nur ein Mittelglied eingefügt, weil zwischen sparsam und möglichst häufig doch noch ein drittes denkbar ist. Um aber den Eindruck zu vermeiden, als sollte die Gestattung der Communien dem Belieben des Beichtvaters anheimgestellt sein, wollen wir der Frage eine etwas verschiedene Formulierung geben. Sparsamkeit und Freigebigkeit sind nämlich subjective Eigenschaften, Neigungen des Willens; der Beichtvater aber soll bei Gestattung von Communien möglichst objectiv vorgehen, einerseits auf die moralische Beschaffenheit des Beichtfindes, andererseits auf die Regeln der Moral und Pastoral hinblickend. Wir wollen also die Frage so formulieren: Soll der Beichtvater die Forderungen der Moral- und Pastoral-Theologen, betreffend die Würdigkeit für überzählige Communionen, in strengem Sinne oder in mildem interpretieren und anwenden?

Bevor wir auf die Frage näher eingehen, sei bemerkt, daß wir hier unter dem Worte „überzählig“ nicht das verstehen, was über die Zahl der geschriebenen Regel hinausgeht, sondern das, was über die vom Gebrauche in der Gegenwart fixierte Zahl geht, denn wir haben selbst bei ganz neuen Regeln gesehen, daß der rechtskräftige Gebrauch die in denselben bestimmte Zahl nicht unbedeutend erhöht hat.

In der eben gestellten Frage nun entscheiden wir uns unbedingt für die erstere Alternative, für vernünftige Strenge. Denn der Gebrauch der Gegenwart hat die Zahl der Communien in den respectiven Orden oder Congregationen so fixiert, wie sie für Ordensfrauen von gewöhnlicher Tugend und Frömmigkeit paßt. Der Beichtvater hat also nur die Wahl zwischen diesen zweien, entweder bloß Ordensfrauen von außergewöhnlicher Tugend überzählige Communien zu gestatten, oder sie allen zu gestatten, denn würde er sie nur einigen von gewöhnlicher Tugend gestatten, so lüde er mit Grund das Odium der Parteilichkeit auf sich. Sie allen gestatten, hieße aber die vom Gebrauche fixierte und geheiligte Zahl ohne Grund und Recht abändern. Also darf der Beichtvater überzählige Communien nur Ordensfrauen von außergewöhnlicher Tugend gestatten, mit andern Worten: er muß in der Beurtheilung der Würdigkeit für überzählige Communien vernünftige Strenge anwenden, und das wollte man wohl von anderer Seite als sparsamen Gebrauch der Vollmacht zu überzähligen Communien bezeichnen. Somit scheint erfreulicherweise zwischen unserer Ansicht und der des verehrten Verfassers „der Nachlese“ kein Gegensatz zu bestehen.

Ein weiterer Grund für unsere Ansicht ist folgender. Es trägt zur Hebung des Eifers in einer Ordensgemeinde bei, wenn der Beichtvater die überzähligen Communionen, *sit venia verbo*, theuer verkauft. Leichtes Gewähren der Wünsche und Bitten um öftere Communionen zieht Erschlaffung und geistige Verweichlichung nach sich, und niemand wird erbaut sein, wenn er wenig abgetödtete Ordensfrauen sehr häufig communicieren sieht.

Steht nun aber die eben befürwortete Strenge nicht im Widerspruche mit unseren Ausführungen in dem früheren Artikel? Haben wir in demselben die Freiheit des Beichtvaters im Gestatten von überzähligen Communionen nicht so stark betont, daß man nicht zwischen den Zeilen zu lesen brauchte, um die Ueberzeugung zu gewinnen, wir möchten einen recht ausgiebigen Gebrauch von dieser Freiheit gemacht sehen? Wir glauben nicht. Fürs erste haben wir ja schon in jenem Artikel gesagt: „Uebrigens sind ja nur sehr demüthige Seelen der Erlaubnis einer öfteren Communion würdig.“ Dergleichen Seelen gibt es aber auch in Ordensgemeinden nicht sehr viele. Folglich schwebte uns auch die Gestattung von überzähligen Communionen nur als etwas ausnahmsweises vor. Dann liegt auch in der Zurückweisung der Bedenken, welche gegen die Gestattung von überzähligen Communionen vorgebracht wurden, und zwar in solcher Allgemeinheit, daß wir sie nicht mit einer aufrichtigen Anerkennung des päpstlichen Decretes als weiser Norm für Beichtväter vereinigen zu können glaubten, in der Zurückweisung dieser Bedenken, sagen wir, liegt nichts, was zu der Annahme berechtigte, wir möchten möglichst viele überzählige Communionen gestattet, einen möglichst häufigen Gebrauch von der päpstlichen Bevollmächtigung gemacht sehen.

Denn wenn wir auch bewiesen, daß Berufsarbeiten wenigstens ordinarie nicht mit Recht als absolutes Hindernis für öftere Communion angesehen werden können, und behaupteten, das Ordensleben solle so eingerichtet sein, daß letztere möglich bleibe, so ist damit nicht gesagt, überzählige Communionen sollten sehr häufig gestattet werden.

Ferner haben wir das Bedenken von Neid und Eifersucht nicht als Grund gelten lassen, weshalb man öftere Communionen nicht gestatten könne, und haben beigefügt, die Beichtväter sollen unbeirrt durch zweifelhafte Möglichkeiten die öftere, d. i. überzählige Communion ruhigen Herzens denen gestatten, die sich derselben würdig erwiesen, haben aber nicht verschwiegen, daß nur sehr demüthige Seelen, also wenige, deren würdig seien. Wir gaben somit deutlich genug zu erkennen, daß wir die überzählige Communion auf wenige eingeschränkt wissen wollten.

Wir haben drittens das Bedenken, daß der Beichtvater bei denen, welchen er aus Mangel an Würdigkeit die Bitte um überzählige Communionen abschlägt, das Vertrauen einbüße, nicht soviel gelten lassen, daß wir der Meinung wären, der Beichtvater solle

deshalb auch den Würdigen die öftere Communion nicht gestatten. Damit ist aber zugleich gesagt, daß wir die überzählige Communion auf die Würdigen beschränkt sehen möchten. Mit welchem Rechte behauptet man also, wir wünschten, daß möglichst viele überzählige Communioneu gestattet würden?

Wiederum haben wir das Bedenken der Gefährdung von Frieden und Eintracht (selbstverständlich unter Voraussetzung von klugem Gebrauche der päpstlichen Vollmacht) nicht gelten lassen, und zwar haben wir dieses Bedenken nicht gelten lassen, erstlich weil es die Anwendung der päpstlichen Bevollmächtigung so ziemlich unmöglich machen würde, und zweitens, weil dasselbe von dem Verfasser des Decretes nicht erwähnt wird, was kaum zum erklären wäre, wenn er das Bedenken für stichhaltig angesehen hätte. Wir haben also vorausgesetzt, daß der Beichtvater nur den Würdigen, das heißt, einigen wenigen die öftere Communion gestatte. Es lag uns somit der Gedanke fern, diese letztere ungebührlich vervielfältigt zu sehen.

Wenn wir behaupteten, die angeführten Bedenken seien nicht stichhaltig, so wollten wir damit nur sagen, die Beichtväter brauchten sich durch dieselben nicht abhalten zu lassen, den Würdigen die öftere Communion zu gestatten. Daß sie bei Beurtheilung der Würdigkeit recht nachsichtig sein und in Folge dessen vielen Personen überzählige Communioneu gestatten sollten, das haben wir weder ausdrücklich gesagt, noch liegt es in unsern Worten.

Wir haben auch die Benennung der überzähligen Communion mit den Namen „Bevorzugung“, „Ausnahme“ richtig gestellt und das Gehässige, das in diesen Namen liegen kann und vielleicht auch gegen die öftere Communion fructificiert wird, beseitigt. Dabei hatten wir allerdings die Absicht, ein Hindernis für überzählige Communioneu hinwegzuräumen; diese ist aber doch nicht identisch mit der Absicht, eine recht häufige Gestattung solcher Communioneu zu befürworten.

Schließlich haben wir uns gegen Gleichmacherei gewendet, welche gleiches Recht für Ungleiche verlangt. Wenn wir damit besonders begnadigten Ordenspersonen das Recht auf Berücksichtigung vindicirten, so traten wir doch nicht für möglichst häufige Gestattung überzähliger Communioneu ein.

Die gegenwärtigen Ausführungen stehen also nicht in Widerspruch mit denen unseres früheren Artikels, unsere Ansichten sind nicht strenger geworden. —

Wir haben nun die verschiedenen Punkte untersucht, welche in die Frage der überzähligen Communion einschlagen. Es ist dies mit einiger Ausführlichkeit geschehen, weil diese Frage von hoher praktischer Wichtigkeit ist. Ohne eingehende Behandlung und allseitige Beleuchtung derselben kann Klärung der Ansichten und Uebereinstimmung nicht erzielt werden. Sagt doch der Dichter: „Brevis esse laboro, obscurus fio.“ Nur im Lichte der erkannten Wahrheit

ist Einigung der Geister möglich. Es kommt aber für den wohlthätigen Erfolg des päpstlichen Decretes viel darauf an, daß die Beichtväter in dessen richtiger Auffassung und Anwendung übereinstimmen. Wenn auch im Hinblick auf den Hauptzweck des päpstlichen Decretes die Frage, ob überzählige Communionen leicht oder nicht leicht zu gestatten seien, als Nebenfrage erscheint, so ist sie doch an sich keineswegs unwichtig. Jemehr die Zahl der weiblichen Ordensgenossenschaften wächst und jemehr sich dieselben über den Erdkreis ausbreiten werden durch die Jahrhunderte hin, destomehr Wichtigkeit gewinnt eine Frage, welche Tag für Tag actuell bleibt und von deren Lösung sowohl der geistige Fortschritt der Ordensfrauen, als auch deren ungehindertes, friedliches Zusammenleben nicht wenig abhängt und beeinflusst wird.

## Eine Grundregel und ein Grundfehler auf dem Gebiete der Kanzelberedsamkeit.

Von Franz Stingeder, Director des bischöflichen Convictes „Gaiderhof“ in Linz.

Ein Geistlicher kam mit einem berühmten Rechtsanwalt über die Erfolge zu sprechen, die letzterer in seiner Eigenschaft als Vertheidiger vor Gericht erzielt hatte. „Mein Herr“, sprach der Priester, „Ihre Triumphe bewegen mich, einen für mich schmerzlichen Vergleich zu ziehen zwischen den Erfolgen, die wir Priester auf der Kanzel erzielen, und den Wirkungen, die Sie und Ihre Collegen zu verzeichnen haben. Wir predigen so oft und erreichen wenig, oft nichts; Sie sind fast jedesmal von Erfolg gekrönt. Woher dieser Unterschied?“ „Die Sache ist ganz einfach“, erwiderte der Advocat: „Wir wissen jedesmal, was wir wollen, Sie aber nicht.“

Diese Antwort mag uns unhöflich klingen, das Urtheil, das sie enthält, hart, nicht erschöpfend, theilweise ungerechtfertigt erscheinen; gewiß ist jedoch, der Advocat machte den Geistlichen auf eine der wichtigsten Regeln der Redekunst aufmerksam und wies mit dieser Antwort auf eine Hauptursache der Unfruchtbarkeit so vieler Predigten hin; denn die Plan- und Ziellosigkeit ist, wie auf jedem Gebiete, auch in der Beredsamkeit mit Unfruchtbarkeit geschlagen. — Wenn wir uns die Mühe nicht verdrießen lassen, aus der Sündflut der Predigtwerke ein Exemplar herauszufischen oder Predigten anzuhören, können wir finden, daß der Großtheil der Predigten an einer „Einfachheit“ leidet, die mit der apostolischen nichts zu thun hat. Man thut Unrecht, vor zu großer Originalität und Kunst in der Kanzelberedsamkeit zu warnen. Es sind die wenigsten, die des Guten zu viel thun; die Mehrzahl predigt eben zu „einfach“; es thut weh, wahrnehmen zu müssen, wie das Volk oft auf kräftige Speise wartet und dafür eine dünne Suppe erhält. Vielen Predigten sieht man es sofort an, daß sie keinen anderen Zweck verfolgen als den Büchermarkt um eine